

Verbundkatalog Kalliope

Der Einsame. Erinnerungen an Heinrich Mann.

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Der Einsame

Erinnerungen an Heinrich Mann

Zuletzt sah ich ihn — es war zu Beginn des Jahres 1949 — in Santa Monica. Er hatte dort kürzlich, nach dem Tod seiner Frau, eine neue Wohnung bezogen. Es roch noch nach Mörtel und Farbe. Ein patriarchaler Junggeselle — über die feine Goldbrille hinweg sahen seine großen meerfarbenen Augen fragend und ermunternd drein, während er Rotwein und Kuchen offerierte —, wohin es denn jetzt wohl ginge mit mir, und tüchtig nehmen sollte ich . . . Sein Atem war gepreßt, und sein Blick verlor sich zwischen den purpurnen Vorhängen am kalifornischen Himmel. Da saß er, in seinem blauseidenen Schlafrock, umgeben von hohen Bücherschränken, allerlei Bildwerk und Andenken. Der Schreibtisch nahm die ganze Breite des Zimmers ein: jeden Morgen um sieben setzte er sich daran und schrieb zehn Stunden ohne Unterlaß. Weder das Telefon noch die Hausglocke vermochten ihn zu unterbrechen; Freunde und Lieferanten beklagten sich — Herr Mann war nie zu Hause. An jenem Januar-Nachmittag, da es nach Farbe und neuem Leben bei ihm roch, schied ich

betrübt von seiner Seite. Eine überwältigende Einsamkeit schien aus dem feucht verheißungsvollen Duft des Neubaus zu steigen.

Der Lübecker Patrizier mit dem Gebaren des französischen Grandseigneurs ging einsam, fremd und müde durch die Alleen von Santa Monica. Leicht gebeugt der Rücken, die Arme etwas nach vorne hängend, der Panamahut seine junge Stirn beschattend — schaute er verständnislos auf das Treiben der Menschen; abhold, verschlossen ihrer Sprache, ihrer Mentalität. Sein Gang war elegante Opposition und vollkommene Isoliertheit. Europäische Großstadt und Vergangenheit malten sich auf dem ein wenig schief erhobenen Oval seines Gesichtes mit den schmalen Schläfen, das schwere Kinn zuckte in mokaanter Schwermut.

Einmal die Woche fuhr er „down town“, unter dem Vorwand, sich rasieren zu lassen — in Wahrheit wollte er hohe Häuser und schöne Frauen sehen. Die Vorfreude erweckte ein fast unmerkliches Kopfnicken, und eine zarte Aufgeräumtheit verlieh der Blässe seiner Wangen einen hektischen Hauch.

Friseure reden viel und sind empfänglich für die Seele ihres Kunden. Down town, im verstellbaren Lederstuhl, eingehüllt in elektrischem Warmwind, Parfüms und geschwätziger Fürsorge, träumte er von Berlin und Paris. Theater,

Revue, Tanz, literarische und politische Bankette — da er repräsentierte mit stiller Ueberlegenheit und Würde. Künstlerischer Erfolg und soziale Bewegtheit führten leidenschaftliche Frauenaffären herbei, die in grotesker Tragik ihr Ende fanden. Sie zogen vor ihm auf — Chanteusen, Soubretten, gestürzte Comtessen . . . Sein aristokratisches Gemüt liebte das Tügel-Tügel, Blumen der artistischen Anrüchigkeit.

Er war Ehrenbürger und zugleich Opfer jener Welt, was er in der Kunst durch hämische Macht zu kompensieren wußte. In dem Jugendwerk „Die kleine Stadt“, das von einer Operntruppe in einem italienischen Städtchen handelt — vielleicht sein genialstes Buch — erkennt man den Theaterdirektor und Hexenmeister, der mit dämonischer Kraft das Schicksal seiner Figuren bestimmt; der mit spukhafter Diplomatie Verhängnis und Intrigen spinnt, der das komplizierte Netz seiner Geschöpfe atemraubend in Szene setzt. Eine bildhafte Kunst — wenn sie nicht so raffiniert wäre, könnte man sie filmisch nennen. Er war ein optischer Künstler. Der nordische Schnitt seiner Augen — die äußeren Winkel abwärts gezogen — gab seinem Ausdruck eine Art seherischer Demut. Er duldete und sah . . . Der amerikanische Friseur verabschiedete sei-

nen Kunden mit einem Schwall intimer Rat-schläge und Komplimente.

Wie oft saß ich neben ihm, bei Tisch im Hause meiner Eltern. Er aß sehr behutsam an einem Stückchen Hühnerbrust, und in seiner sanft singenden Stimme lag Opposition und Zärtlichkeit. Sein Blick war meist niedergeschlagen, mit einem hellen, kurzen Augenaufschlag fing er alles ein und senkte wieder den Blick. Er sah alles — wenn ich eine neue Frisur hatte, eine neue Bluse . . . Ich schaute oft seine Hände an. Es waren die Hände eines mondänen Priesters etwa, eines geistlichen Lehemannes. Sie strahlten etwas sinnlich Duldendes aus. Die Linke trug einen Brillantring. Im „Living-Room“ meines Vaters, bei Kaffee und Likör, mochte er mit den Neffen und Großneffen herzlich plaudern oder mit geöffnetem Munde einem Stück von Saint Saëns oder Berlioz lauschen. Mit seinem Bruder tauschte er Schulerinnerungen aus, wobei sie ihre lübeckischen Lehrer nachhafften. Dann saß er, und ein asthmatisches, aber glückliches Gelächter schüttelte ihn leise und ein blisches bucklig.

Zu Hause zog er die purpurnen Vorhänge zu — und öffnete niemandem die Tür . . . Uebrigens mochte er es nicht, wenn man ihn nach dem „Untertan“ wertete und beurteilte.

Das politisch-prophetische Element in ihm schätzte er selbst weniger hoch als das artistisch-poetische. Sie hätten ihn zum Staatsmann erwählt. Zu spät. Er war alt und zu vornehm. Nun starb er als Poet, zu früh. Zu früh vor allem als Onkel, dem ich sage — Farewell.
Monika Mann.